

Kronjuwelen der Gegenkultur

Ein Fest, das nicht nur Erklärpapas verzaubert: New York zeigt eine Ausstellung mit legendären Instrumenten der Rockmusik.

NEW YORK, im April
Von der Antike bis nach Louisiana sind es nur ein paar Schritte. Man durchquert die griechisch-römische Galerie, vorbei an Terakotta-Amphoren und Marmorstatuen, und biegt rechts ab. Schon steht man vor der halbakustischen Gibson-Gitarre, mit der Chuck Berry 1957 „Johnny B. Goode“ aufnahm. Über Lautsprecher tönt das berühmte Intro, dann „Great Balls of Fire“ von Jerry Lee Lewis, dessen vergoldeter Flügel gleich daneben steht. Gab es eine Stunde Null? In der Ausstellung „Play It Loud. Instruments of Rock & Roll“ im New Yorker Metropolitan Museum of Art liegt sie in den Fünzfzigern. Und selbst wenn man in jener Dekade verharrte, was die Ausstellung nicht tut, wäre das stattliche Kaliber der Zusammenstellung unverkennbar. Elvis Presleys Martin-D18, die er 1955 auf den Sun Recordings spielte, teilt sich hier ein Zimmer mit Kostbarkeiten wie Muddy Waters’ Telecaster „The Hoss“ und George Harrisons erster E-Gitarre, 1959 erworben, im fränkischen Bubenreuth von Höfner gefertigt.

Die Dichte der Ausstellungsstücke ist umwerfend. Im nächsten Raum sieht man sich unversehens eingerahmt von Eric Claptons Stratocaster „Blackie“; Jimi Hendrix’ Flying V, mit der er womöglich das Solo auf „All Along the Watchtower“ einspielte; Eddie Van Halens selbst modifizierter Gitarre „Frankenstein“; und der Les Paul Standard, die Jimmy Page von 1969 an auf allen Alben und Konzerten von Led Zeppelin spielte. Man verzeihe die atemlose Aufzählung – die Schau ist ein wahres Füllhorn an legendären Instrumenten, deren allzu disziplinierter Anriss pflichtvergessen wäre. Wann ist man schon mal in einem Raum, in dem Stevie Ray Vaughans Stratocaster nur die fünft- oder sechsbekannteste Gitarre ist?

„All this stuff wasn’t in Cleveland“, schwärmt eine Besucherin, entzückt von The-Who-Reliquien wie einer zertrümmerten Gitarre von Pete Townshend und einem Schlagzeug von Keith Moon. Dort nämlich, in Cleveland, Ohio, steht die Walhalla der amerikanischen Musik, die Rock & Roll Hall of Fame. „Play It Loud“ ist eine Kooperation zwischen ihr und dem Met. Im Herbst wandern die Stücke nach Ohio.

Es wird niemanden überraschen, dass die Kuratoren hauptsächlich eine Gitarrenschau zusammengestellt haben. Aber es finden sich auch anders oder gar nicht besaitete Preziosen. Zum Beispiel Clarence Clemons’ Saxophon, das unter anderem auf Bruce Springsteens „Thunder Road“ und „Jungleland“ zu hören ist (die Telecaster, die Springsteen auf dem Cover von „Born to Run“ trägt, hängt ein Zimmer weiter). Oder die Elektro-Orgel von Ray Manzarek, die so konstitutiv für den Sound der Doors war. Die auf „Losing My Religion“ zu hörende Mandoline von R.E.M.-Gitarrist Peter Buck. Patti Smiths Klarinette.

Dennoch natürlich: viel Gibson, viel Fender. Aber nicht nur. Von wem stammt die erste Ibanez-Gitarre der Ausstellung? Von irgendeinem flitzenden Metalhead? Von Joni Mitchell. Oft wird die Kanadierin vor allem als Singer-Songwriter gesehen, aber sie war auch als Instrumentalistin eine Innovatorin. Infolge der Kinderlähmung, mit der sie sich in jungen Jahren infizierte – wie ihr Landsmann und zwischenzeitlicher Lebensgefährte Neil Young, dessen Gitarre neben Mitchells hängt –, blieb ihre linke Hand bis ins Erwachsenenalter geschwächt. Notgedrungen, aber höchst originell, verpasste sie ihren Saiten alternative Stimmungen. Man denke an das hypnotische Akustik-Arpeggio in „Urge for Going“ oder die klassische Dur-Rock-Hymne „Free Man in Paris“.

Die Generationen stehen hier Seite an Seite. Es ist rührend, die einst mit Auto-



Schlafanzug und Achtzehnsaiter: Jimmy Page mit seiner Gibson EDS-1275, auf der er live oft „Stairway to Heaven“ spielte.

Foto Kate Simon

grammen übersäte Gibson SG des Slide-Virtuosen Derek Trucks neben der von Duane Allman zu sehen. In der Allman Brothers Band trat Trucks dessen musikalisches Erbe bereits als Neunzehnjähriger an. Allman war da schon 28 Jahre tot. Die Instrumente der beiden ähneln sich bestimmt nicht zufällig.

Generationen-Austausch auch im Publikum: Diverse Erklärpapas laufen merklich beeindruckt mit ihren Kindern von Artefakt zu Artefakt, sehr ernst ihrer Entourage erläuternd, dass das da Jerry Garcias Gitarre sei. Verständlich. Garcias „Tiger“ ist mit ihrer satten kastanienbraunen Maserung und der eigenartig asymmetrischen und doch harmonischen Form wohl das schönste Exponat. Der Gitarrist und Sänger der Grateful Dead spielte sie in den Achtzigern fast ausschließlich. Zutiefst bewegend ist die zwölfminütige Version von „So Many Roads“ vom 9. Juli 1995 im Soldier Field Chicago (abrufbar auf Youtube). Garcia spielte auf „Tiger“ – und danach nie wieder öffentlich Gitarre. Einen Monat später starb er an einem Herzinfarkt.

Ein bisschen lachen muss man trotzdem manchmal. Es hat unbestreitbar etwas Albernes, wenn eine breitbeinige, gesichtslose Schaufensterpuppe mit Jimmy-Page-Perücke, bekleidet mit dessen schlaf-

anzughaftem Drachenummusterkostüm, reglos und stumm von ihrem Sockel herniederrockt. Die Doppelhals-Gibson, die Männchen Page in den Händen hält, so oft gesehen und gehört auf Live-Aufnahmen von „Stairway to Heaven“, bleibt freilich eindrucksvoll.

Gerade weil Ausstellungen über Rockstars oft etwas Hagiographisches haben – die Hose von Page! die Schuhe von Prince! –, tut man gut daran, sich zu vergegenwärtigen, dass diese jedoch nicht die Marmortitanen aus der griechisch-römischen Abteilung sind. Jerry Lee Lewis heiratete bekanntermaßen seine dreizehnjährige Großcousine. Jimmy Page hatte eine Zeitlang eine vierzehnjährige Freundin.

Chuck Berry saß im Gefängnis, weil er eine Vierzehnjährige über Bundesstaatsgrenzen transportierte; später bezichtigten ihn mehrere Frauen, sie heimlich auf der Toilette seines Restaurants gefilmt zu haben. Die wohlklingende Freischeinformel „Sex, Drugs, and Rock ‘n’ Roll“ muss hier ihre Grenzen haben, gerade im Lichte des Star-Revisionismus, den zuletzt Dokumentationen wie „Leaving Neverland“ und „Surviving R. Kelly“ vorangetrieben haben. Man kann den musikhistorischen Beitrag dieser Musiker schätzen, sogar bewundern. Ihre Schattenseiten sollten nicht unerwähnt bleiben.

Keine Zweifel gibt es daran, dass die Ausstellung insgesamt durch ihren ungeheuren Reichtum an Instrumenten besticht. Gründlich kuratiert ist sie auch. Ein mit Verstärkern gefüllter Raum zeigt Video-Interviews in kinoreifer Tonqualität mit Jimmy Page, Keith Richards, Eddie Van Halen und Tom Morello. Mitun-

ter empfindet man eine ähnliche kindliche Freude wie Jack White und The Edge im nicht nur nominell geistesverwandten Film „It Might Get Loud“, in dem Jimmy Page den jüngeren Kollegen das wummernde Riff von „Whole Lotta Love“ vorspielt. Nebenan sind auf einer großen Leinwand einige der Instrumente in Aktion zu sehen. Prince soliert anlässlich George Harrisons postumer Aufnahme in die Rock & Roll Hall of Fame zu „While My Guitar Gently Weeps“. Annie Clark alias St. Vincent erklimmt als feministische Gitarren-Heroin den auch heute noch männerlastigen Rock-Olymp.

Zum Abschied das Kronjuwel. Im letzten, mit historischen Postern tapezierten Raum prangt die vielleicht berühmteste Gitarre aller Zeiten: die weiße Stratocaster, mit der Jimi Hendrix 1969 auf dem Woodstock-Festival auftrat. Die verzerrt entstellte Fassung der amerikanischen Hymne, die Hendrix in den frühen Morgenstunden des letzten Festivals in die Menge dröhnte, ist eine der bedeutendsten Aufnahmen der Gegenkultur.

Fünzig Jahre später, im kommenden August, soll Woodstock nun eine Neuaufgabe erhalten. Doch auch wenn einige Künstler, die schon 1969 dabei waren, zugesagt haben, so etwa David Crosby und John Fogerty – Hendrix, Moon, Garcia, sie werden uns verloren bleiben. Umso dankbarer muss man dem Metropolitan Museum sein, dass es deren Schätze nun zusammengetragen hat. Rock ist nicht tot.

CORNELIUS DIECKMANN

Play It Loud. Instruments of Rock & Roll. Metropolitan Museum of Art, New York. Bis 1. Oktober. Der Katalog kostet 50 Dollar.